

Rede

des DFG-Präsidenten Professor Dr.-Ing. Matthias Kleiner
anlässlich des Neujahrsempfangs der DFG
Berlin
16. Januar 2012

- Es gilt das gesprochene Wort! -



Sehr geehrte Damen und Herren Minister und Senatoren,
sehr geehrte Damen und Herren Staatssekretäre,
sehr geehrte Mitglieder des Deutschen Bundestages,
sehr geehrte Exzellenzen und Mitglieder des diplomatischen Corps,
Präsidenten und Magnifizenzen,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

herzlich willkommen, auch im Namen des Präsidiums und der Geschäftsstelle, zum alljährlichen Neujahrsempfang der Deutschen Forschungsgemeinschaft nach hoffentlich erfüllten und besinnlichen Festtagen und einem angenehmen Jahreswechsel in ein glückliches 2012! Ich wünsche Ihnen für das begonnene Jahr beste, mindestens aber bestmögliche Gesundheit, Erfolg und Zufriedenheit, die ja leider nicht immer zusammengehen, im richtigen Maße neue Ideen und den dazugehörigen Mut, aber auch, und darauf werde ich später noch eingehen, produktive Muße und regenerative Rast zwischendurch.

As every year, it is a great pleasure for me to especially welcome our international guests. Thank you very much for joining our annual New Year's Reception tonight. I would also like to thank you very much for your greatly appreciated cooperation in the past year and wish you all the best for 2012. I am looking forward to having interesting and fruitful discussions with you later on this evening. A translation of my speech, which I deliver in German, is available for you outside at the reception desk.

Heute möchte ich ganz zu Anfang auch unsere sehr erfolgreichen „Jung-Forscher“, die „Europa-Preisträger 2011“ des Wettbewerbs „Jugend forscht“ begrüßen: Benjamin Walter aus Meißen, der zur Synthese von Graphen für die Halbleitertechnik forschte, Gabriel Salg und Nicolas Scheidig aus Hösbach, die einen neuen Stoff gegen schlechten Geruch fanden, und Danial Sanusi, Fabian Henneke und Xianghui Zhong aus Bremen, die sich in der Mathematik, in der Geometrie, mit Parkettierungsproblemen befassten. Schön, dass Sie heute Abend bei uns sind und sich unseren neugierigen Fragen stellen! Von uns allen noch einmal herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Erfolg! Herr Henneke und Herr Sanusi studieren übrigens, wie ich mir habe sagen lassen, inzwischen in guter Nachbarschaft zur DFG – nämlich an der Universität Bonn – Mathematik.

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist schon ein wenig seltsam und stimmt mich ebenso nachdenklich, dass ich mit meinen heutigen Worten eigentlich direkt anknüpfen kann oder vielleicht geradezu anknüpfen sollte an meine Aussagen vom vergangenen Jahr. Muße und Ruhe waren die Stichworte meiner letzten Neujahrsansprache. Beides schienen Wissenschaft und Forschung auch schon Anfang 2011 zu brauchen, denn es drohte, ein bisschen überhand zu nehmen mit immer neuen Empfehlungen, Initiativen, Ideen und dem Wettbewerbsdruck. Natürlich ist es wichtig, das Wissenschaftssystem genau im Auge zu behalten, seine Chancen frühzeitig zu sehen und zu unterstützen ebenso wie Missstände oder Risiken aufzuspüren und minimieren zu können. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft betrachtet ja auch dies in der Vertretung der Interessen der Gesamtheit der forschenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland durchaus als eine ihrer zentralen Aufgaben.

Aus dieser hellhörigen Haltung heraus und mit dieser fokussierten Aufmerksamkeit entstehen wichtige Vorhaben und Planungen für unser Wissenschaftssystem. Nehmen Sie nur die Exzellenzinitiative, auf die ich später noch kurz zurückkommen werde: Sie ist der kritischen Einsicht entsprungen, dass das Dogma von der Gleichheit aller Universitäten gewissermaßen ins Mittelmaß geführt hatte. Durch Wettbewerb und Differenzierung wirkte sie als eine der weitreichendsten Umwälzungen der letzten Jahrzehnte. Andere Veränderungen in Wissenschaft und Forschung haben ihren Ursprung in der Arbeit der einzelnen Forscherinnen und Forscher sowie Forschergruppen selbst, durch Austausch untereinander über Praktiken und Herangehensweisen, sie geschehen sozusagen „as we go along“. Allen Veränderungen – seien sie nun bewusst angestoßen oder ereignen sich einfach als Effekte von Prozessen – ist die Notwendigkeit gemeinsam, dass sie eingerichtet und umgesetzt werden und sich entwickeln müssen. Veränderungen brauchen Zeit, um Raum zu greifen, Wirkung zu entfalten und Akzeptanz zu finden. Beides benötigt die bereits

von mir angesprochene produktive Muße und regenerative Rast – in der Wissenschaft ebenso wie anderswo im Leben und in der Welt.

Im vergangenen Jahr habe ich vielleicht ein bisschen mehr an die einzelne Wissenschaftlerin und an den einzelnen Wissenschaftler gedacht, und in der Folge habe ich von Situationen gesprochen, die der freien Entwicklung von Ideen und Themen besonders zuträglich sind, die später in Projekte einfließen, Wissen erschließen und als Erkenntnisse formuliert werden.

Erst kürzlich wurden auf ZEIT online vier sogenannte „Kreative“ zu ihren Inspirationsquellen befragt. „Ruhe und Kontemplation“, so die Antwort eines Komponisten. Die Drehbuchautorin berichtet, sie spinne ihre Geschichten vor dem Einschlafen und dann gleich nach dem Aufwachen weiter. „Einen inneren Dialog“ nennt sie ihre Tätigkeit. Der Wissenschaftler¹ spricht von „ausreichend Zeit zum Lesen und Nachdenken“ und davon, außerhalb von Alltagsregelungen und Verpflichtungen am kreativsten zu sein. Zu guter Letzt kommen die „Sekundenmomente der Offenheit“ seltener zum Schriftsteller, wenn er Stress empfindet.² Im letzten Jahr habe ich über das Nichtstun des Individuums gesprochen, das eben keinesfalls bedeutet, nichts zu tun, sondern so vielen Ideen erst auf die Sprünge hilft. Nichtstun, das scheint eine der Tätigkeiten zu sein, mit denen sich unsere Gegenwart am schwersten tut.

Ich hatte dieses Thema unter anderem deswegen gewählt, um darauf aufmerksam zu machen, dass alle noch so gut gemeinten Initiativen und Ratschläge von eben jenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern betreut, umgesetzt, administriert werden, die für ihre Forschung auch Freiräume dringend brauchen. Inzwischen ist aber das Gegenteil eingetreten: Produktive Muße und Rast sind ein zu rares Gut. Damit hat diese, lassen Sie es mich ruhig einmal „Sorge“ nennen, diese Sorge einen eher systemischen Charakter angenommen. Es wächst eine kritische Grundstimmung gegen unproduktive Rastlosigkeit, übermäßigen Wettbewerbsdruck und Drittmittelzwang im Wissenschaftssystem, denn sie halten vom Eigentlichen, vom Kern von Wissenschaft und Forschung ab. Einiges daran ist durch unser Verhalten in der Wissenschaft bedingt und kann durch uns selbst geändert werden: Etwa „Qualität statt Quantität“ und nicht „Publish or Perish“, wofür sich die DFG schon seit langem einsetzt. Vieles aber ist begründet vor allem in der immer stärker wachsenden Konkurrenz um die immer knapperen Ressourcen für Lehre und drittmittelfreie Forschung, mithin in der mangelnden Grundfinanzierung unserer Universitäten.

Meine Damen und Herren, blicken Sie aber noch einen Moment mit mir zurück in das vergangene Jahr: Wir alle wissen, wie unruhig es war – für Wissenschaft und Forschung,

¹ Fachgebiet: Organisationsforschung und Wissenschaftssoziologie

² Christian Heinrich, Franziska Bauer, Julia Nolte; Raum für Gedankenspiele. Gute Ideen sind ihr Beruf: Vier Kreative verraten, was sie inspiriert. ZEIT online, abgerufen am 05.01.2012.

aber auch im Allgemeinen. Japan – und mit dem Land auch seine Forscherinnen und Forscher – wurden schmerzlich und fatal von Naturkatastrophen getroffen. Sie hatten weitreichende Folgen in der Welt, unter anderem auch für Deutschland, als der Atomausstieg und die Energiewende beschlossen wurden. Daran war aber auch die Wissenschaft in Deutschland beteiligt, die zum einen vermehrt zur Stellungnahme in politischen Entscheidungsprozessen aufgefordert wird, zur Vermittlung ihrer Einsichten und Ergebnisse, die für die Gesellschaft von Bedeutung sind, und die zum anderen nun angehalten ist, zum Beispiel erneuerbare Energien oder Speichermöglichkeiten fortzuentwickeln. Das ist natürlich eine gute und sinnvolle Entwicklung und entspricht darüber hinaus einer weiteren genuinen Aufgabe der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Selbstorganisation von Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen und als Vertretung der Forscherinnen und Forscher in Deutschland: die Politikberatung. Aber auch sie benötigt wiederum Zeit.

Die Wissenschaft wurde ebenfalls im Frühjahr auch gehörig durchgerüttelt durch Plagiate in Dissertationen prominenter Personen, die zu weiteren, schlussendlich sicherlich auch hilfreichen Diskussionen zur Promotion und der Betreuung von Doktorandinnen und Doktoranden geführt haben. Insofern waren diese unerfreulichen Fälle doch für etwas gut, da sie auf die Bedingungen des Promovierens in Deutschland aufmerksam gemacht haben, die – natürlich – nicht immer optimal sind und deren stete Verbesserung uns ein großes Anliegen ist und bleibt. Und wir sollten hier sehr setzen auf eine Qualitätsoffensive der Universitäten und Fakultäten zugunsten ihres Privilegs der Promotion.

Dennoch, das soll keinesfalls verschwiegen werden, sondern vielmehr als Einladung dienen, zuversichtlich in die kommende Zeit zu blicken, sind in diesem turbulenten Jahr wichtige Impulse nicht nur von außen, sondern auch und gerade aus der Wissenschaft selbst gekommen. Denken Sie an die Gründung von Science Europe hier in Berlin im Oktober, die mitten in der sogenannten Euro-Krise ein ausdrückliches Bekenntnis der europäischen Wissenschaft zum Miteinander, zum Europäischen Forschungsraum ist. ScienceEurope versammelt von Beginn an 50 nationale Organisationen der Forschung und Forschungsförderung mit Jahresbudgets von zusammen etwa 30 Milliarden Euro und löst andere Kooperationsforen ab. Damit entwickelt sich die Selbstorganisation der Europäischen Wissenschaft weiter, zu der auch die Verbände etwa der Hochschulen, der Akademien und anderer Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen gehören. Hier ist ein wesentliches Element einer dritten Kraft entstanden, neben der Europäischen Kommission und den Regierungen der Mitgliedsstaaten und zusammen mit ihnen, den gemeinsamen Forschungsraum zu gestalten.

Lassen Sie uns nun, angeregt von diesem Beispiel, unseren Blick gemeinsam vorauslenken: Die Begutachtungen der zweiten Phase der Exzellenzinitiative sind in vollem Gange. Wir alle fiebern dem 15. Juni entgegen: In Spannung und auch Vorfreude, in Erwartung dessen, was vor allem *nach* den Entscheidungen an den Universitäten, an den bestehenden und neu zu gründenden Exzellenzclustern und Graduiertenschulen weitergeht – vielleicht bei einigen auch nur, aber immerhin, in begrenztem Maße – und was erst noch begonnen werden wird. Ich nehme selbstverständlich, ebenso wie Sie, auch eine zunehmende Nervosität wahr, die ich sehr gut verstehen kann. Ich möchte aber, wie schon in Vorjahren, auch heute betonen, dass Exzellenz in der Forschung und deren Förderung weder erst mit der Exzellenzinitiative begonnen hat noch mit ihr aufhören wird. Und ich hoffe und bin davon überzeugt, dass es auch in Zukunft Mechanismen und Gelegenheiten geben wird, die Landkarte exzellenter Forschung in Deutschland weiterzuzeichnen.

Es wird nach dem 15. Juni aber auch auf der Seite der Begutachtung und Entscheidung ein Aufatmen sein für alle Beteiligten, wirklich alle Beteiligten, denen ich hier und heute von ganzem Herzen danke für Ihren Einsatz, Ihre Umsicht und Ihre Konzentration, von denen mir aus den Panel-Sitzungen immer wieder berichtet wird. Das gilt auch und in ganz besonderer Weise für die Geschäftsstelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft und innerhalb ihrer für die Zuständigen der fachlichen und der Verfahrensabteilungen! Danke, liebe Kolleginnen und Kollegen, von uns allen hier!

In der Exzellenzinitiative und in ihrer Fortführung in diesem Jahr liegen große Chancen, soviel ist sicher. Aber wir, und in diesem Fall meine ich Wissenschaft und Politik, denken bereits weiter, und sollten wir das nicht auch? Und ist es dabei nicht höchste Zeit, den Ursachen der kritischen Stimmung, die ich eingangs ansprach, des Unbehagens, das sich verständlicherweise an der DFG als größtem Förderer von Drittmittelforschung reibt, auf den Grund zu gehen und diesen Ursachen etwas entgegenzusetzen?

Wenn ich also aus der Sicht der Forschungsförderung, als Präsident der DFG, an die Zukunft nach der Exzellenzinitiative denke, dann tue ich dies aus mindestens drei Perspektiven:

Erstens kann eine nachhaltige Weiterentwicklung des Erreichten, eine nachhaltige Nutzung der vielfältigen positiven Impulse nur gelingen, wenn die im internationalen Vergleich, aber mehr noch im Alltag von Forschung und Lehre deutlich unzureichende Grundfinanzierung der Hochschulen signifikant, sagen wir um ein Viertel, verbessert wird. Hier müssen die Länder unter Nutzung aller Möglichkeiten, auch neuer föderaler Kooperationsmechanismen und etwa einer Neubewertung von Studienbeiträgen, in die finanzielle Lage versetzt werden,

ihren verfassungsgemäßen Pflichten nachkommen zu können. Die soziale und wirtschaftliche Zukunftsperspektive einer Bildungsrepublik realisiert sich nicht zum Spartarif. Aber die Rendite einer gebildeten und ausgebildeten Gesellschaft ist enorm. Das so gute wirtschaftliche Ergebnis etwa des vergangenen Jahres ist ja nicht nur der Tatsache zu verdanken, dass es weltweit Käufer für unsere Exporte gibt, sondern vor allem auch, dass hervorragend ausgebildete Menschen diese Güter hier in Deutschland auf anspruchsvollem technologischem Niveau und in hoher Qualität erzeugen können – bis jetzt noch, muss man wohl sagen, aber der weltweite Wettbewerb geht weiter.

Und auch innerhalb der Wissenschaft haben sich Wettbewerb ebenso wie Kooperation, auch über nationale Grenzen hinaus, immer wieder als wichtige Faktoren des wissenschaftlichen Fortschritts erwiesen. Zu ihnen haben sich Wissenschaft wie Politik stets bekannt. Wenn aber die Grundfinanzierung unserer Hochschulen immer schlechter wird, und die Hochschulen sind doch das Rückgrat und auch, wie die Bundesministerin Annette Schavan jüngst sagte, das „Herz des Wissenschaftssystems“, wenn sich dadurch der Wettbewerb um die Ressourcen innerhalb der Hochschulen, aber auch der Wettbewerb um Drittmittel ständig verschärft, dann laufen wir Gefahr, dass unser System aus dem Gleichgewicht gerät, wenn es das nicht schon ist.

Ein Viertel mehr Grundfinanzierung für die Hochschulen, das sind etwa 5 Milliarden Euro jährlich. Das ist eine Milliarde weniger als die für 2013 und 2014 vorgesehene Steuererleichterung. Das entspricht circa, nur um einen weiteren anschaulichen Vergleich zu geben und um etwas zu fantasieren, einem halben Prozentpunkt der Mehrwertsteuer, die jährlich insgesamt etwa 180 Milliarden Euro erbringt. Und meine Fantasie geht dann mit mir durch: Ein halbes Prozent wäre unpraktikabel, und ebenso wichtig wie die Hochschulbildung ist die schulische Bildung. Wie wäre es also, einen Prozentpunkt Mehrwertsteuer zusätzlich und zweckgebunden für die Bildungsrepublik zu investieren? Dies wäre es doch wert, das grundgesetzliche Kooperationsverbot zu streichen und neuartige Mechanismen der Zusammenarbeit zu etablieren. Beide, schulische Bildung und Hochschulbildung, werden in der Bundesrepublik Deutschland als hohe und uns wertvolle Güter betrachtet. So könnte aus unserer geteilten Überzeugung eine gemeinsame Tat werden.

Zurück zu den Perspektiven nach der Exzellenzinitiative: Zweitens muss ein für die Forschungsförderung Verantwortlicher zunächst an die Zukunft derjenigen Exzellenzeinrichtungen denken, die jetzt im Juni zum ersten Mal mit wohl knapp einem Drittel der Finanzmittel bewilligt werden. Schon aus Gründen der Vernunft und Fairness müssen auch sie, so wie nun die seit 2006/2007 geförderten Einrichtungen, nach fünf Jahren eine Chance auf eine zweite Förderperiode erhalten.

Schon deshalb braucht das Wissenschaftssystem in Deutschland auch nach dem Auslaufen der zweiten Runde der Exzellenzinitiative die dafür bereitgestellten zusätzlichen Mittel, die ja im Übrigen eine Größenordnung, das heißt um einen Faktor 10, geringer sind als der geschätzte Mangel an Grundfinanzierung in den Hochschulen. Ein Weg, diese Mittel oder einen Teil davon im System zu halten, liegt aus Sicht der DFG auf der Hand: Die beiden Förderlinien Graduiertenschulen und Exzellenzcluster der Exzellenzinitiative sollten dauerhaft in das Förderportfolio der DFG übergehen.

Davon würden freilich langfristig und nachhaltig alle profitieren: Auch über die Exzellenzinitiative hinaus besteht in allen Wissenschaftsbereichen ein längerfristiger Bedarf an der rein qualitätsorientierten, wissenschaftsgeleiteten und themenoffenen Förderung größerer Förderformate. Und schließlich würde so auch sichergestellt, dass die bereits angesprochene „Landkarte exzellenter Forschung“ mit der Exzellenzinitiative nicht abschließend gezeichnet wird.

Drittens muss der Blick freilich über die Exzellenzinitiative und die Frage nach dem „Danach“ hinausgehen. Notwendig ist auch eine Fortführung der beiden anderen Pakte, von denen Wissenschaft und Hochschulen in den vergangenen Jahren erheblich profitiert haben: des „Pakts für Forschung und Innovation“ sowie des „Hochschulpakts“, in dessen Rahmen die Programmpauschale für indirekte Kosten von Forschungsprojekten deutlich angehoben werden sollte, um auch aus dieser Richtung den ruinösen Wettbewerb um die Ressourcen zwischen Lehre, drittmittelfreier Forschung und der Forschung in Drittmittelprojekten zu beenden oder mindestens weiter zu mildern.

Schließlich jedoch sei wiederholt: Vor allem aber muss der immer dramatischeren Unterfinanzierung der Hochschulen insgesamt ein Ende gemacht werden. Hierzu bedarf es großer Anstrengungen und fantasievoller Wege. Ich bin sicher, lieber Wolfgang Marquardt, unter Deinem Vorsitz wird die kommende Empfehlung des Wissenschaftsrates zur Zukunft des Wissenschaftssystems und seiner Finanzierung hier ein unmissverständliches und kluges Signal setzen.

Sehr geehrte Damen und Herren, vieles mehr und vieles Positives wird uns in diesem Jahr beschäftigen und erfreuen, da bin ich mir sicher! Nur zwei Beispiele der kommenden Wochen, die ich gleich mit herzlichen Einladungen an Sie verbinden möchte. Die DFG wird ab März ihre zu Unrecht manchmal im Schatten der Verbände stehende Einzelförderung prominent präsentieren: „Von der Idee zur Erkenntnis“ ist der Titel einer besonderen Ausstellung, die am 6. März im Paul-Löbe-Haus des Deutschen Bundestages eröffnet wird und dann durch die Länder und ihre Parlamente wandern wird. Vorher werden wir am 27.

Februar hier im Leibniz-Saal der BBAW die diesjährigen Gottfried Wilhelm Leibniz-Preise verleihen. Daher danke ich erneut und wie immer sehr herzlich der BBAW und ihrem Präsidenten Günter Stock, dass wir hier so regelmäßig zu Gast sein dürfen.

Das leitet über zu meinem großen Dank an alle Freundinnen und Freunde der DFG: An Bund und Länder und an die Verantwortlichen dort für die materiellen und immateriellen Zuwendungen! Ebenso an den Stifterverband und die privaten Stifter. An die Mitgliedseinrichtungen, an die vielen hundert ehrenamtlichen Mitglieder unserer Gremien vom Präsidium bis zu den Fachkollegien, die ja gerade so überzeugend neu gewählt wurden. An die Zehntausende, die Anträge gestellt und Gutachten angefertigt haben. An meine lieben Kolleginnen und Kollegen der Allianz der Wissenschaftsorganisationen. Und ganz besonders an die so hoch engagierten Mitglieder der Geschäftsstelle der DFG mit Dorothee Dzwonnek an der Spitze. Ebenfalls an Ina Sauer und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Berliner Büros sowie an alle, die zum Gelingen dieses schönen Abends beitragen, vor allem an das Supreme Jazz-Trio heute Abend: Tilman Ehrhorn, Benedikt Reidenbach und Oliver Potratz!

Meine Damen und Herren, ich freue mich, dass Sie gekommen sind, und lade Sie herzlich ein, im Anschluss dem Grundprinzip der Wissenschaft zu frönen: dem Gespräch. Kommen Sie mit uns und allen ins Gespräch, teilen Sie Ihre Beobachtungen und nutzen Sie den Neujahrsempfang 2012 der Deutschen Forschungsgemeinschaft wie gewohnt zum regen Austausch und für interessante Unterhaltungen.

Bevor ich Sie dazu und in den Abend entlasse, ist mir zu guter Letzt noch eines ein persönliches Anliegen: Bernd Scholz-Reiter, der seit 2007 die Arbeit des Präsidiums auf engagierte Weise unterstützt und vorangebracht hat, wird, das wissen Sie, am 1. September der neue Rektor der Universität Bremen und hat aber jetzt schon, um jeden Anschein der Befangenheit zu vermeiden, sein Amt als DFG-Vizepräsident niedergelegt.

„Des einen Freud ist des anderen Leid“, so heißt es treffend – ich gratuliere der Universität Bremen zu dieser Personalie und Dir, lieber Bernd, zu Deinem neuen Amt, für das ich Dir von Herzen alles erdenklich Gute und Spannende wünsche. Vielen Dank für Deinen Einsatz als Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wir werden Dich im Präsidium vermissen.

Nutzen Sie also auch die Gelegenheit, sehr geehrte Damen und Herren, mit Herrn Scholz-Reiter heute noch einmal als scheidendem Vizepräsidenten und zukünftigem Rektor der Universität Bremen zu sprechen – begrüßen dürfen werden wir ihn, werden wir Dich ja auch weiterhin in unserem Kreis.

Vielen Dank und einen schönen Abend!